

## Pressepaket zum Jahr der Orden (II)

### Umbruch und Wandel

#### Neuaufbrüche der Orden in Deutschland – ein Reportage von Alfred Herrmann (Langfassung)

Um 6.30 Uhr verlässt Schwester Thekla Schönfeld das Mietshaus in der Heesestraße im Berliner Stadtteil Marzahn-Hellersdorf. Die Sonderpädagogin fährt in die Sankt-Hildegard-Schule, um Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen und spezifischem Förderbedarf zu unterrichten. Die Ordensfrau der Missionsärztlichen Schwestern arbeitete schon vor ihrem Eintritt im Jahr 2008 in dem katholischen Förderzentrum. In ihrem beruflichen Leben habe sich äußerlich nur wenig verändert, zeigt sie sich zufrieden. „Ich habe nach einer Gemeinschaft gesucht, in der ich das Leben kann, was ich bin. Ich wollte nicht komplett anders werden müssen. Mein Eintritt sollte kein Schnitt in meinem Leben, sondern eine Weiterführung sein.“

Innerlich, wie sie ihren Beruf lebt, hat sich jedoch einiges verändert. Sie erfährt eine Vertiefung dessen, was sie bislang als Broterwerb leistete, berichtet sie heute. „Wir Schwestern setzen uns zum Ziel, die heilende Liebe Gottes zu leben. Ich möchte, dass die Kinder entdecken, dass trotz aller körperlichen und emotionalen Probleme, trotz ihrer schwierigen Familienverhältnisse und ihrer belasteten Lebensgeschichten, in ihnen ein ganz heiler Kern ist, auf den es ankommt.“ Die leger gekleidete 39-Jährige lebt gemeinsam mit einer jüngeren Mitschwester in einer modern eingerichteten Großstadtwohnung. Fünf Fahrminuten entfernt wohnen zwei weitere Ordensfrauen der Kommunität. In ihrer Kapelle, einem ehemaligen Hobbykeller, treffen sich die Schwestern täglich nach Feierabend zu Gebet und Meditation. Das völlig normale Gemeinschaftsleben und die Verbindung von spiritueller Lebensform und Alltag, entsprachen Schwester Theklas Vorstellungen vom Ordensleben. Heute folgt sie in Marzahn-Hellersdorf inmitten einer Bevölkerung, in der über 80 Prozent weder einen Bezug zum Christentum noch zu einer anderen Religion haben, dem Charisma, dem besonderen Ordensauftrag der Missionsärztlichen Schwestern: „Wir wollen unter den Menschen die heilende Präsenz Gottes sichtbar machen, insbesondere auch dort, wo religiöse Sprachlosigkeit herrscht.“

Das Ordensleben in Deutschland befindet sich im Umbruch. Die in den 50er und 60er Jahren so zahlreich eingetretenen Männer und Frauen – noch geprägt vom katholischen Milieu mit seiner engen Kirchenbindung in allen Lebensbereichen – sind in die Jahre gekommen. So waren 54 Prozent, 2.438 der insgesamt 4.532 Ordensmänner in Deutschland, laut Statistik der Deutschen Ordensobernkongress (DOK) Ende des Jahres 2013 über 65. Unter den Ordensfrauen waren es gar 84 Prozent, 15.378 von insgesamt 18.303 Schwestern. Konsequentermaßen schlossen die Orden in den vergangenen Jahren zahlreiche Standorte, fusionierten ihre Provinzen, richteten Pflegestationen in ihren Klöstern ein, überführten ordenseigene Werke wie Schulen, Krankenhäuser, Altenheime, Kindergärten, Jugendhilfeeinrichtungen in unabhängige Stiftungen oder übergaben sie an Diözesen oder andere kirchliche Träger. Einige Gemeinschaften bereiten sich mittlerweile auf das Ende ihrer Präsenz in Deutschland vor.

Mit dem von Papst Franziskus ausgerufenen „Jahr der Orden“, das am ersten Advent beginnt, rücken Neuaufbrüche in den Blick. 4.400 Ordensleute sind momentan unter 65. Sie suchen ihren alternativen Lebensweg in einer Ordensgemeinschaft und stellen sich der Frage, wie Ordensleben in einer modernen Gesellschaft aussehen kann. Der Vorsitzende der Deutschen Ordensobernkongress, Abt Hermann-Josef Kugler (O.Praem.), bezeichnet Ordensleute von heute als „burning persons“. Sie können, so ist er sich sicher, eine neue religiöse Dynamik entfachen: in kleinen Konventen mitten

unter den Menschen, nah bei jenen, die am Rand von Kirche und Gesellschaft stehen, stets innovativ und provokativ, was ihr Engagement in der Welt betrifft.

### Persönliche Christusbeziehung und Sehnsucht nach spiritueller Gemeinschaft

Erst jüngst, am 11. Juli 2013 erhob Münchens Erzbischof Reinhard Kardinal Marx das Benediktinerinnenkloster Venio zur selbständigen Abtei. Nicht fern der Stadt in Stille und Abgeschiedenheit suchen die Schwestern nach Gott, sondern mitten in München. Die benediktinische Gemeinschaft gibt dem monastischen Leben ein modernes Gepräge. Statt sich hinter Klostermauern der Hostienbäckerei oder der Verzierung von Wachskerzen zu widmen, stehen die Frauen der Abtei Venio im beruflichen Alltag der Stadt als Ärztin, Krankenschwester, Lehrerin, Professorin, Restauratorin. Zwei Schwestern promovieren in Pädagogik und Theologie. Zum Chorgebet und zur täglichen Messfeier streifen sich die 18 Frauen einen schwarzen Chormantel und Schleier über, sonst verzichten sie auf jegliches Ordensgewand. „Gebet und Arbeit müssen sich im innerlichen Leben der Schwestern verbinden, damit sie nicht in zwei Welten leben“, erklärt Äbtissin Carmen Tatschmurat die Herausforderung, die in der Verbindung von 1.500jähriger Spiritualität und einer modernen, urbanen Lebenswelt steckt. „Das Gebet nehme ich mit hinaus in die Welt und was ich draußen in der Welt erlebe, nehme ich mit ins Gebet.“

Die Frauen, die heute an die Tür der Abtei Venio klopfen, suchen ein intensives geistliches Leben, das sie innerhalb einer geistlichen Gemeinschaft praktizieren können. „Es kommen Frauen, die mehr wollen als ‚nur‘ in einer Pfarrei mitwirken. Sie wollen radikal ihr ganzes Leben auf eine Karte, auf Gott setzen“, erläutert die Professorin für Soziologie. Die Kandidatinnen kämen heute nicht wie vor einigen Jahrzehnten aus kinderreichen, gut katholischen Familien sondern aus modernen Ein-Kind-Familien, die der Kirche nicht immer unbedingt nahe stehen. „Diese Frauen haben einen ungleich schwereren Weg als früher, ihrer Ordensberufung zu folgen, da Konflikte mit Herkunftsfamilie und Freundeskreis vorprogrammiert sind.“ Für Äbtissin Carmen liegt darin ein Grund, warum das Eintrittsalter steigt. Auch sie wagte erst mit 47 Jahren den Schritt ins Kloster. Heute sind Frauen und Männer in der Regel Ende 20 oder älter, wenn sie um Aufnahme bitten. Sie bringen eine fertige Ausbildung oder ein Studium mit, stehen fest im Beruf und hatten eventuell auch schon eine Beziehung. „Diese Lebenserfahrung und Selbständigkeit kommt den jungen Ordensleuten im Kloster zugute. Sie sollen ja – im gesunden Sinne – selbstbewusst in Gemeinschaft leben.“

Um einen bestimmten Beruf ausüben zu können, Lehrerin, Krankenschwester oder Gemeindefreferentin zu werden, trete niemand mehr einem Orden bei, erklärt Schwester Anna Franziska Kindermann. Die 54-Jährige ist Generaloberin der Franziskanerinnen von Sießen. 261 Schwestern umfasst die Gemeinschaft in Deutschland. 34 Frauen traten in den vergangenen zehn Jahren ein. Insgesamt 108 Sießener Franziskanerinnen sind unter 65 Jahren. „Die Frauen prägt zu aller erst eine persönliche Christusbeziehung, ein persönlicher Ruf“, spricht Schwester Anna Franziska aus Erfahrung. „Als zweites suchen sie nach einer lebendigen Gemeinschaft, in der sie diesen Ruf leben und aktiv mitgestalten können.“ Mitgestalten bedeutet für die Generaloberin, dass nicht sie von oben herab bestimmt und die einzelne Schwester im Gehorsam zu folgen hat. Sie spricht vielmehr von gelebtem Dialog als Grundlage für Entscheidungsprozesse und von Weggemeinschaft im Kloster.

Erst an dritter Stelle folge die berufliche Tätigkeit, betont die Psychotherapeutin. „Junge Frauen möchten sich mit dem Charisma einbringen, das ihnen persönlich geschenkt ist, mit ihren ganz eigenen Fähigkeiten und Interessen.“ Zwar wurden die Franziskanerinnen von Sießen einst als Schulschwestern des heiligen Franziskus mit dem Ziel gegründet, die Bildung und Erziehung junger Mädchen zu fördern. „Dass Schwestern verpflichtet werden, Lehrer oder Erzieher zu werden, das gibt es jedoch längst nicht mehr“, betont die Generaloberin. 1996 überführte der Orden die Trägerschaft seiner Schulen in eine gemeinnützige GmbH und löste sich somit von den Werken. Heute engagieren sich die Schwestern in vielen unterschiedlichen Berufen. Die Gemeinschaft interpretiert ihr Gründungscharisma, sich für Bildung und Erziehung einzusetzen, als ein Auftrag zur „Herzensbildung“. Sie wollen Menschen helfen, in Jesus den liebenden Gott zu entdecken, der ihnen in ihrem Leben Halt und Sinn gibt.

### Von großen Werken zu „burning persons“ in der Gesellschaft

Kurz nach sechs Uhr beginnt für Bruder Andreas Brands der Tag in der Suppenküche. Der Franziskaner trinkt zunächst einen Kaffee mit den Mitarbeitern und bespricht dabei den Essensplan. 300 Menschen zieht es Tag für Tag in die Wollankstraße in Berlin-Pankow. Obdachlosigkeit,

Altersarmut, die Einsamkeit der Großstadt – es gibt viele Gründe, in die Suppenküche, die Kleiderkammer, die Hygienestation der Franziskaner zu kommen. Rund 90.000 Essen gaben die Brüder des Bettelordens im Jahr 2013 aus. „Franziskus wendet sich Ausgegrenzten in ihrem Leid zu, und zeigt ihnen, dass sie nicht alleingelassen werden. Ganz bewusst überwindet Franziskus Schranken, die von Menschen eigens errichtet wurden, um Armut, Krankheit und Leid aus ihrem Leben fernzuhalten.“ Solche Schranken zu überwinden, das gehört nach Ansicht des 47-Jährigen zu den Kernaufgaben des Ordens der Franziskaner. Es zeige sich darin ein Werk der Liebe, mit dem das Evangelium in der Welt aktiv verkündet wird: „Wer setzt sich gerne neben Leute, die stark riechen, ein seltsames Essverhalten an den Tag legen und aggressiv sind?“

Die Orden in Deutschland setzen mit ihren Krankenhäusern und Altenheimen, Hochschulen und Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen und landwirtschaftlichen Betriebe Ausrufezeichen in der Gesellschaft. Allerdings förderten der hohe Altersdurchschnitt und Nachwuchsmangel in den vergangenen Jahren bei einigen Gemeinschaften ein Umdenken. So überführten zum Beispiel die Alexianer die Trägerschaft der Alexianer GmbH mit ihren 177 Einrichtungen und 12.500 Beschäftigten in die „Stiftung der Alexianerbrüder“. In der „Marienhaus Stiftung“ bündeln die Franziskanerinnen von Waldbreitbach und die Franziskanerinnen von der Heiligen Familie die Trägerschaft ihrer 82 Einrichtungen mit rund 13.800 Beschäftigten. Fallen die Werke weg, beginnt die Suche nach der eigenen Identität. „Was sind wir ohne Werke? Wie können wir unseren ursprünglichen Ordensauftrag in die heutige Zeit übersetzen? Wo sind die Nöte unserer Zeit?“ Die Gemeinschaften, die sich einst vor allem über ihre Werke definierten, versuchen das ursprüngliche Ordenscharisma in die heutige Zeit zu übersetzen. In solch einer Situation sind es einzelne, punktuelle Projekte, wie Straßenambulanzen, Suppenküchen, Hospizarbeit, Jugendsozialhilfe, Lebensberatungsstellen, Hilfe für Flüchtlinge und Asylbewerber, die das soziale Engagement der Orden prägen. Neue Modelle der Zusammenarbeit entstehen.

Jugendlichen zu helfen, die in Hartz IV hängenbleiben, die ohne Abschluss die Schule abbrechen, die ihre Lebensstruktur verloren haben, das macht sich die „Manege“ in Berlin-Marzahn zur Aufgabe. Gemeinsam führen Salesianer Don Boscos und Heiligenstädter Schulschwester die Jugendhilfeeinrichtung und reagieren flexibel auf die Nöte junger Menschen, von einer offenen Tür über Aktivierungsmaßnahmen bis hin zur Berufsausbildung. Die Zusammenarbeit des Frauen- und des Männerordens hat Vorbildcharakter. „Wir profitieren von den Ressourcen beider Gemeinschaften“, unterstreicht Pater Albert Krottenthaler und nennt als Beispiel die „Schule auf Rädern“. Um den Hauptschulabschluss nachzuholen, fahren Jugendliche aus Berlin regelmäßig nach Heiligenstadt zum Unterricht. In den Werkstätten in Marzahn erfolgt der notwendige Praxiseinsatz. Getrennt in den Wohnräumen, vereint in Gebet und Arbeit leben und wirken drei Ordensmänner und zwei Ordensfrauen. Es ist ein einmaliges Projekt in Deutschland. Pater Albert betont: „Die Zusammenarbeit von Frauen und Männern erzeugt eine sehr positive Familiarität, die den Jugendlichen zu Gute kommt.“

#### Geistliche Zentren in der Welt

Im Altarraum brennen Kerzen, ein Taizé-Kreuz lehnt am Altar, eine Christusikone liegt auf dem Ambo. Zwanzig Ordensleute sitzen an diesem Abend im Chorgestühl der Abtei Windberg bei Straubing. Ordensfrauen und Ordensmänner aus der Region beten und singen gemeinsam für Ordensberufe. Windberg ist eine blühende Pämonstratenser-Abtei. In den 50er Jahren lebten hier vier Chorherren. Heute sind es 21. 13 weitere Prämonstratenser der Abtei wirken im zugehörigen Priorat Roggenburg. Der Altersschnitt liegt bei 40 Jahren. Vier junge Männer interessieren sich zurzeit für das Kloster. Die Gemeinschaft wächst, so dass die Abtei 2012 anbauen musste. Wie den Prämonstratensern in Windberg geht es auch den Prämonstratensern in Duisburg-Hamborn, den Zisterziensern in Bochum-Stiepel, dem Deutschen Orden, den Legionären Christi. Männer, die eine Priesterberufung verspüren, suchen nach Alternativen zur Arbeit und Lebensform der Diözesanpriester. Sie sehnen sich nach einer Gemeinschaft, in der sie spirituell leben können und die ihnen die Arbeit als Pfarrpriester oder Seelsorger ermöglicht.

Dass Orden in Sachen Seelsorge besondere Impulse setzen können, beweisen nicht nur die Patres und Schwestern in den Pfarrgemeinden. Zahlreiche Klöster bilden geistliche Zentren. Insbesondere die Abteien der Benediktiner betreiben Exerzitienhäuser und Jugendbildungsstätten, bieten Kloster auf Zeit und Begegnungstage. Trotz oder gerade wegen einer zunehmend säkularer werdenden Gesellschaft bleibt die Nachfrage nach spirituellen Kursen und Tagen in Stille auf hohem Niveau. Was überpfarrliche Seelsorge in der Stadt bedeuten kann, zeigen Jesuiten in München, Arnsteiner Patres in Koblenz, Kapuziner in Frankfurt, Herz-Jesu-Priester in Berlin oder Karmeliten in Mainz. In der

Kontaktstelle der katholischen Kirche für Lebens- und Glaubensfragen „Orientierung“ in Leipzig arbeiten Jesuiten, Missionarinnen Christi und die Kleinen Brüder vom Evangelium zusammen.

Die Augustiner in Würzburg bauten vor drei Jahren mutig ihre Barockkirche um. Sie reagierten auf die spirituellen Bedürfnisse und Nöte einer modernen Stadtgesellschaft. Die Klosterkirche bietet nun zahlreiche Orte für das persönliche Gebetsleben der Passanten. Gemeinschaft und Nähe, Ruhe und Gebet stehen im Vordergrund. Mit Ritualen für Trauernde, einer „moonlight mass mit jazz“ am Sonntagabend oder mit Andachten mit Reliquiensegen bringen die Augustiner die Menschen der Stadt mit der existentiellen Bedeutung des Glaubens in Berührung. Neben einem Beichtangebot in der Kirche, hat sich der Gesprächsladen in der Einkaufsstraße etabliert. Die 32 Ordensmänner leben in mehreren Konventen. Die Mehrzahl bildet einen Alterskonvent mit Pflegestation. Den Sankt-Augustin-Konvent allerdings bilden neun Augustiner mit einem Altersdurchschnitt von 42 Jahren, der jüngste in der Deutschen Provinz. Sie interpretieren ihr Ordensleben neu. Prior Bruder Peter Reinl: „Wir versuchen eine neue Sprache zu finden, die die Menschen erreicht und die unserem heutigen Verständnis von Seelsorge entspricht.“

Text: Alfred Herrmann

Bildunterzeilen:

**1 Missionsärztliche Schwestern:** Schwester Thekla Schönfeld in der Kapelle der Missionsärztlichen Schwestern in Berlin. Die Schwestern nutzen auch die Klangschale für ihre gemeinsame Meditation. Foto: Herrmann

**2 Missionsärztliche Schwestern:** Schwester Thekla Schönfeld: Mit 33 Jahren entschied sie sich für ein geistliches Leben und trat in den Orden der Missionsärztlichen Schwestern ein. Foto: Herrmann

**3 Franziskanerinnen von Sießen:** Im Dialog gestalten die Franziskanerinnen von Sießen ihr Gemeinschaftsleben. Foto: Franziskanerinnen von Sießen

**4 Suppenküche:** Bruder Andreas Brands (li.) und Bruder Johannes Uhlenbrock (Mi.) verteilen Suppe. Mehr als 300 Portionen geben sie am Tag aus. Mit ihrer Suppenküche in Berlin-Pankow wenden sich die Franziskaner Menschen am Rande zu. Foto: Herrmann

**5 Suppenküche:** Mit Suppenküche, Hygienestation, Kleiderkammer und Sozialberatung sorgen sich die Franziskaner in Berlin-Pankow um Obdachlose und Menschen in Not. Foto: Herrmann

**6 Manege:** Schwester Margareta Kühn von den Heiligenstädter Schulschwestern und Pater Albert Krottenthaler (re) von den Salesianern Don Boscos helfen Jugendlichen in Berlin-Marzahn, im Leben Fuß zu fassen. Foto: Herrmann

**7 Manege:** Schwester Margareta und Pater Albert. Insgesamt drei Männer und zwei Frauen zweier verschiedener Orden leben in Berlin-Marzahn unter einem Dach und betreiben gemeinsam das Jugendhilfeprojekt „Manege“: eine in Deutschland einmalige Kooperation. Foto: Herrmann

**8 Prämonstratenser:** Abt Hermann-Josef Kugler vor dem neuen Trakt seines Klosters: Die Prämonstratenser in Windberg bei Straubing erweiterten vor kurzem ihre Abtei. Die permanent wachsende Klostersgemeinschaft, ihr Altersschnitt liegt bei 40 Jahren, machte dies notwendig. Foto: Herrmann

**9 Prämonstratenser:** Die Prämonstratenser von Duisburg-Hamborn beim Chorgebet. Wie in Windberg wächst die Klostersgemeinschaft kontinuierlich. Junge Männer suchen Alternativen zum Leben als Diözesanpriester. Sie wollen Pfarrer sein und in Gemeinschaft leben. Foto: Herrmann

**10 Werke Jugendhilfe:** Bruder Simon Härting (re.) im Gespräch mit einem Auszubildenden. Mit ihren Jugendhilfeeinrichtungen und Ausbildungsbetrieben – wie hier in Sannerz – geben die Salesianer Don Boscos Jugendlichen in schwierigen Lebenssituationen die Chance für ihren Start ins Leben. Foto: Herrmann

**11 Werke Schulseelsorger:** Schulseelsorger Pater Stephan Möllmann (re.) im Gespräch mit Schülern. Der Orden der „Oblaten der makellosen Jungfrau Maria“ betreibt im Westfälischen Burlo das Gymnasium Mariengarden. Eine neue Generation von Ordensleuten gibt Antworten auf die Frage nach dem Ordensleben in der modernen Gesellschaft von heute. Foto: Herrmann

**12 Werke Straßenambulanz:** Bruder Tobias Matheis in den Elisabeth-Stuben der Erlöserinnen: Der Franziskaner-Minorit betreibt in Würzburg eine Straßenambulanz für Obdachlose, die Erlöserinnen eine Suppenküche. Die Orden setzen heute vermehrt auf einzelne Initiativen statt auf große Werke. Foto: Herrmann

**13 Werke Streetworker:** Einzelne Initiativen statt großer Werke: Redemptoristenpater Winfried Pauly engagiert sich im Bochumer Problemstadtteil Hustadt als Streetworker für Kinder und Jugendliche. Foto: Herrmann

**14 Geistliche Zentren – Augustiner:** Augustinerkirche in Würzburg: Nach dem Umbau bietet die Klosterkirche zahlreiche Orte für das persönliche Gebet. Foto: Herrmann

**15 Geistliche Zentren – Karmeliten:** Gottesdienst im Karmelitenkloster in Mainz: Ordensgemeinschaften setzen Ausrufezeichen in der Stadtseelsorge. Foto: Herrmann